

dtv

Die norwegische Pharmaforscherin Ingrid Tollefsen liegt erdrosselt in ihrem Hotelzimmer in Rom. Kurz vor ihrem Tod hat sie in einer Pillendose eine Nachricht aus dem Fenster werfen können, die allerdings schwer zu entschlüsseln ist. Zwei Jahre zuvor wurde Ingrids jüngerer Bruder Tormod auf dem Schulhof regelrecht hingerichtet. Der Jugendliche war Mitglied einer gefürchteten Gang, die Steroidschmuggel und -handel betrieb. Die Tat wurde nie aufgeklärt. Steht der Mord an Ingrid womöglich damit in Zusammenhang? Die norwegische Polizei schickt Milo Cavalli nach Rom, eigentlich Spezialist für Wirtschaftskriminalität, aber als Halbtaliener der perfekte Mann vor Ort. Der smarte Milo bringt seine römischen Kollegen auf Trab und bekommt es mit einem Fall zu tun, der ihn in die Verstrickungen und dunklen Machenschaften internationaler Finanz- und Pharmakonzerne führt ...

Asle Skredderberget, geboren 1972, studierte Betriebswirtschaft. Er arbeitete als Wirtschaftsjournalist für führende norwegische Zeitungen und das Fernsehen, später als Pressechef für einen weltweit agierenden Chemiekonzern. Heute lebt er als unabhängiger Berater und freier Autor mit seiner Familie in Oslo.

Asle Skredderberget

Painkiller

Kriminalroman

Aus dem Norwegischen von
Ulrike Nolte

Deutscher Taschenbuch Verlag

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Deutsche Erstausgabe 2014
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2013 Gyldendal Norsk Forlag AS 2013
Titel der norwegischen Originalausgabe: ›Smertehimmel‹
© 2014 der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier
für Gestaltung, Stephanie Weischer unter
Verwendung von Fotos von
Arcangel Images/Jill Battaglia und Mohamad Itani
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Gesetzt aus der Aldus 9,75/12
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21520-6

Poor man wanna be rich,
rich man wanna be king,
and a king ain't satisfied,
till he rules everything.
Bruce Springsteen, »Badlands«

Im Mittelmeer zwischen Tunesien und Sizilien, 23. Mai 1977

Er zündete sich eine Zigarette an, und seine Gedanken wanderten wieder einmal zu ihr. Der fünfwöchige Einsatz war fast vorbei. In zwei Tagen würden sie sich in Rom wiedersehen und anfangen, Pläne zu schmieden.

Obwohl seine Wache zwölf Stunden gedauert hatte, schaffte er es nicht, einfach ins Bett zu gehen. Er war zu müde zum Schlafen. Stattdessen war er nur kurz unter Deck gestiegen, um in seiner Kabine die Uniform gegen Zivilkleidung zu tauschen, dann war er wieder hochgegangen und ans Heckende des Schiffes geschlendert.

Völlige Dunkelheit umgab ihn. Um diese Nachtzeit verschmolzen Himmel und Meer zu einer Einheit. Den einzigen Kontrast bildete der weiße Schaum von den beiden Propellern, die das kleine Militärschiff stetig in Richtung Sizilien trieben, fort von Nordafrika.

Zu Beginn des Einsatzes hatte an Bord der Korvette F541 eine ausgelassene, erwartungsvolle Stimmung geherrscht. Innerhalb der Mannschaft hatten sie nur davon geredet, welche Städte sie auf ihrer Reise besuchen würden. Die Route sollte sie von Sizilien nach Griechenland führen, dann weiter zur Türkei, nach Zypern, zum Libanon, nach Israel und Ägypten und schließlich an der Küste von Libyen und Tunesien entlang, bevor sie nach Syrakus auf Sizilien zurückkehren würden.

Doch inzwischen war die Stimmung in gereizte Ungeduld umgeschlagen. Alle wollten wieder zu ihren Familien

zurück, und es konnte ihnen nicht schnell genug gehen. Kaum ein Tag verstrich, an dem er nicht einen handfesten Streit zwischen den Matrosen schlichten musste, und bei den Offizieren lagen die Nerven teilweise genauso blank.

In der Ferne entdeckte er den Lichtschein einer Bordlaterne. Er nahm an, dass es sich um Fischer oder Schmuggler handelte. In diesem Teil des Mittelmeeres war der Schwarzhandel weit verbreitet, und auf ihrer Fahrt hatten sie schon eine ganze Reihe von Fahrzeugen angehalten, die wie Fischerboote aussahen, aber voll von illegaler Fracht gewesen waren – von Ölfässern über Zigaretten bis hin zu Waffen. Jedes Mal, wenn er an Bord gegangen war, hatte er dieselbe nervöse Unruhe gespürt.

Erst vor zwei Tagen hatten sie einen kleinen Fischkutter gestoppt. Schon bevor er zusammen mit drei weiteren Männern das Deck betreten hatte, war ihm klar gewesen, dass etwas ganz und gar nicht stimmte. Das ungute Bauchgefühl hatte sich bestätigt, als der Kapitän – sein direkter Vorgesetzter – zunächst entschieden hatte, den Kutter passieren zu lassen. Er selbst hielt es für ihre Pflicht, jedes Schiff anzuhalten, das ihnen verdächtig vorkam. Sei es, weil es zu tief im Wasser lag oder weil es sich außerhalb der Fischereizonen befand. Sein Vorgesetzter hingegen drückte beide Augen zu. Das ersparte ihm eine Menge Papierkram, wodurch er mehr Zeit für seine beiden Lieblingsbeschäftigungen fand: Saufen und Pokern.

Kaum hatte die kleine Truppe der italienischen Marine den Fischkutter betreten, war offensichtlich, dass es Probleme geben würde. Die Männer hatten sie mit leeren Augen angesehen, als hätten sie bereits aufgegeben. Und eines wusste er aus Erfahrung: Wenn Menschen keinen Ausweg mehr sahen, wurden sie lebensgefährlich.

Also hatte er schnellstens die ganze Mannschaft auf Deck zusammentreiben lassen und damit begonnen, den

Kutter zu durchsuchen. Im Schiffsbauch hatten sie mehrere Dutzend Kilo Heroin entdeckt, die vermutlich auf dem Weg nach Sizilien oder Neapel waren, und einen verletzten Nordafrikaner mit ungesicherter Handgranate, der nichts mehr zu verlieren hatte. Instinktiv hatte er sich auf den Mann geworfen und die Waffe gepackt, bevor sie alles in die Luft jagte. Sie waren auf den Planken herumgerollt und hatten um die Granate gekämpft. Zum Schluss hatte er die Zähne in den Handrücken des Mannes geschlagen und so hart zugebissen, wie er konnte, bis der Afrikaner mit einem Schrei losließ.

Wenige Sekunden später war er auf den Beinen gewesen, war aufs Deck gerannt und hatte die Granate möglichst weit weg über Bord geworfen. Es gab einen kleinen Platscher, als sie im Wasser landete, und eine gewaltige Fontäne, als sie explodierte.

Zwei Tage später steckte ihm dieses Erlebnis immer noch in den Knochen. Er hätte sein Leben verlieren können, wenn es dem Nordafrikaner gelungen wäre, die ungesicherte Granate fallen zu lassen. Aber zum Glück war alles gut gegangen, und nun waren sie auf dem Weg nach Hause.

Er nahm noch zwei tiefe Züge, dann warf er die Zigarette im weiten Bogen in die Dunkelheit. Langsam stellte sich die Müdigkeit ein. Er genoss den warmen Frühsommerwind, der ihm sanft durchs Haar strich, stand mit geschlossenen Augen an der Reling und ließ sich vom Wellengang tragen, während er sich an den Duft ihres Körpers erinnerte.

Es blieb ihm kaum Zeit, die Erschütterung im Schiffsrumpf zu bemerken, bevor er das Bewusstsein verlor. Die Druckwelle riss das Stahldeck entzwei, als sei es aus Papier, und fegte alle losen Einzelteile – auch die Menschen – ins Meer.

Er spürte nicht mehr, wie er im Wasser landete. Er spürte nicht, wie die Strömung seine Rettungsweste packte und ihn mit sich fortzog. Und er spürte nicht, wie das Meer den Brand an Bord rasend schnell erstickte, das ganze Schiff überflutete und es mitsamt der Besatzung mehr als tausend Meter tief auf den Grund des Ozeans zog.

Montag

Rom, 15. Oktober 2012

Es gibt zwei verschiedene Arten von Menschen.

Die einen geraten in Panik, wenn sie dem Tod ins Auge blicken. Die anderen werden ganz ruhig, als würde die Todesgewissheit ihren Gedanken neues Gewicht verleihen.

Sie stand völlig still da, sah ihn an und wusste, dass alles vorbei war. Natürlich hätte sie versuchen können, die Zimmertür zuzuschlagen, zum Bett zu stürzen und die Rezeption anzurufen. Oder auf den kleinen Balkon zu flüchten und den römischen Stadtverkehr zu übertönen, der sechs Etagen unter ihr brauste.

Aber sie blieb einfach nur stehen und ergab sich in ihr Schicksal. Für einen kurzen Moment erschien ihr der Gedanke absurd, dass dieser Mann gefährlich sein könnte. Doch tief in ihrem Inneren wusste sie, woran sie war. In seinem Blick lag etwas Verräterisches.

Lautlos übertrat er die Türschwelle, der dicke Hotelteppich verschluckte fast jedes Geräusch. Der Geruch von Zigaretten und Schweiß stieg ihr in die Nase. Im nächsten Moment packte er sie mit festem Griff am Nacken, und sie spürte einen schmerzhaften Stich direkt unter dem Ohr.

Er ließ wieder los, und es gelang ihr, ihn beiseitezustoßen. Sie taumelte in Richtung Badezimmer, schloss sich dort ein und wartete darauf, dass er sich gegen die Tür werfen würde. Doch alles blieb still. Er konnte es sich leisten zu warten.

Ihr wurde schwindelig, und ihr Herz schlug schneller. Die Tränen brannten in ihren Augen.

Sie wusste, dass ihr nur noch wenig Zeit blieb, bevor die Betäubung einsetzte.

Bei dem Gedanken, dass nun alles vergebens gewesen war, krampfte sich ihr Magen zusammen. Ihr war klar, dass er sämtliche Beweise mitgehen lassen würde: den Computer, das Notizbuch, die Memorysticks, das Smartphone und alles andere, aus dem sich ablesen ließ, woran sie im letzten Jahr gearbeitet hatte. Sie wusste, dass er gründlich war.

Sie hörte, wie er sich draußen im Hotelzimmer räusperte.

Ihr Blick wanderte suchend durch das kleine Bad und blieb an den Medikamenten auf dem Regal hängen. Ein paar Sekunden stand sie wie erstarrt da, als flüsterten ihr die vier Tablettendosen eine Botschaft zu. Sie griff nach einer von ihnen. Ihre Wahl war nicht zufällig auf dieses Medikament gefallen, aber sie konnte nicht damit rechnen, dass jemand anders seine Bedeutung verstehen würde. Deshalb riss sie ein Stück Toilettenpapier ab und suchte die Wimperntusche hervor.

Ihr erster Schreibversuch misslang, weil das Papier zerriss. Sie musste von vorn beginnen. Mit hämmerndem Puls bemühte sie sich, vorsichtig seinen Namen hinzuschmieren. Die Schrift war fast unleserlich, aber es musste ausreichen. Sie dachte einen Moment nach, während sie die Tränen wegblinzelte, und schrieb dann noch ein Wort hinzu. Dann rollte sie das Papier zusammen und steckte es in die Tablettendose.

Sie kletterte auf den Rand der Badewanne und warf den Behälter durch eine Lüftungsluke nach draußen. Ein paar Sekunden später hörte sie den Aufschlag im Hinterhof.

Ob wohl jemand die Botschaft verstehen würde?, fragte sie sich.

Sie holte die Schere aus dem Nageletui und ritzte ein paar auffällige Kratzer in die Fliesenfugen unter der Lüftungsluke.

Danach ließ sie sich auf den Boden sinken und lehnte sich mit dem Rücken an die Wanne.

Der Nebel senkte sich über sie hinab und ließ sich nicht mehr aufhalten. Ihr Herzschlag wurde langsamer, ihr Oberkörper rutschte seitwärts am Wannenrand hinab.

Sie empfand keinen Schmerz mehr, als ihr Kopf hart auf dem Boden aufschlug.

Freitag

I

Milo Cavalli ließ seinen Blick über die Versammlung schweifen. Außer seinen Polizeikollegen von der Abteilung für Wirtschaftskriminalität – kurz WiPo genannt – waren eine ganze Spezialeinheit und mehrere Ermittler vom Osloer Dezernat für Organisierte Kriminalität gekommen. Alle hörten ihm aufmerksam zu. Echte Kerle mit verschränkten Armen und Tabakpfeife unter der Lippe, Polizeiermittler in Jeans und T-Shirt sowie das uniformierte Sonderkommando.

Milo rückte seine Krawatte zurecht und beugte sich über den Laptop. Gleich darauf erschien die vorbereitete Präsentation hinter ihm an der Wand. Ein grobkörniges Foto war zu sehen, das offenbar mit einem Teleobjektiv aufgenommen worden war. Es zeigte einen dunkelhäutigen Mann im Geschäftsanzug, der gerade den Hauptsitz des Finanzriesen DNB im teuren Stadtteil Aker Brygge verließ.

»Hier sehen wir Reza Hamid. Er ist achtundzwanzig Jahre alt und hat sich mithilfe eines gefälschten Empfehlungsschreibens eine Stelle im Investmentbereich des Finanzmaklerunternehmens DNB erschlichen. Dort arbeitet er seit anderthalb Jahren, gehört aber eigentlich zum sogenannten Centrum-Clan.«

Weitere Fotos zeigten den jungen Pakistaner an ver-

schiedenen Orten in der Hauptstadt. Er wirkte körperlich durchtrainiert, und der dunkle Anzug saß wie angezogen. Insgesamt machte er den Eindruck eines wohlhabenden, perfekt integrierten Einwanderers der zweiten Generation. Milo hielt bei einem Foto an, das Hamid vor einem Kiosk zeigte, wo er sich zu einem anderen Mann vorbeugte, der ihm Feuer gab.

»Das ist unser einziges Bild von einer Begegnung zwischen Hamid und Anzaf Mukbar, der uns allen als unbestrittener Anführer des Centrum-Clans bekannt sein dürfte. Laut unseren Informationen nennt Mukbar ihn seinen ›Finanzminister‹.«

Ein paar Ermittler von der Organisierten Kriminalität nickten zustimmend. Milo fuhr mit seinem Briefing fort.

»Wir observieren Hamid seit etwa einem halben Jahr. Mit der Unterstützung von DNB ist es uns gelungen, ihn mit einer ganzen Reihe von Insidergeschäften auf dem Aktienmarkt in Verbindung zu bringen. Unsere Ermittlungen haben ergeben, dass dieser junge Pakistaner mit seinem IT-Wissen und seiner Position im Rechnungswesen des Unternehmens eine exzellente Übersicht über die Pläne von DNB hatte. Er war über zukünftige Ankäufe und Transaktionen informiert und benutzte sein Know-how beispielsweise, um die Aktien von Gesellschaften aufzukaufen, deren Übernahme kurz bevorstand. Oder er wusste im Voraus, dass ein großer Fonds in eine Firma investieren und damit die Kurse in die Höhe treiben würde.«

Milo schilderte, wie Hamid seine Aktiengeschäfte mithilfe verschiedener Kleinunternehmen abgewickelt hatte.

»Darunter sind eine Autowaschanlage, eine Baufirma und ein Putzbetrieb. Die Hintermänner sind entweder Hamid selbst oder andere Mitglieder des Centrum-Clans. Sie stecken große Mengen Bargeld aus kriminellen Aktivitäten in die Unternehmen und investieren die Über-

schüsse in Aktien, die sie nach und nach wieder verkaufen. Auf diese Weise werden Millionen von norwegischen Kronen gewaschen.«

Milo warf erneut einen Blick auf seine Zuhörer. Die meisten kannten sich zwar gut mit den Aktivitäten krimineller Gangs aus, wie Auftragsmord, Rauschgifthandel oder Zwangsprostitution. Aber er hatte das Gefühl, dass sie nicht wirklich verstanden, welche Tragweite die von ihm beschriebenen Geschäfte hatten. Er streckte seinen Rücken und räusperte sich.

»Um Klartext zu sprechen: Wir vermuten, dass diese Gruppe mit einem harten Kern von nur zehn bis fünfzehn Personen im letzten halben Jahr durch illegalen Insiderhandel mehr an der Osloer Börse eingenommen hat, als sie in der doppelten Zeit durch Drogen oder Frauenhandel hätte verdienen können.«

Der Chef der Spezialeinheit, Daniel Guttormsen, erhob sich und kam zu Milo auf das Podium. Guttormsen war ein schweigsamer, massiger Typ mit billigem Bürstenhaarschnitt. »Sehr gut, Cavalli. Danke.«

Milo nickte kurz und ließ sich auf einem freien Stuhl nieder, während Guttormsen mit seinem Teil der Präsentation begann. Sie bestand aus Fotos von Hamids Wohngegend, Grundrissen seiner Wohnung und möglichen Fluchtwegen.

»Jetzt haben wir endlich die Chance, den Centrum-Clan auffliegen zu lassen, indem wir uns Reza Hamid vornehmen«, sagte er zum Abschluss. »Lasst uns kurzen Prozess machen, Jungs. Der Zugriff erfolgt gleichzeitig über die Veranda und die Eingangstür. Wir lassen ihn ins Netz gehen und schnappen ihn uns. Die Aktion beginnt, sobald uns gemeldet wird, dass er nach Hause gekommen ist. Wahrscheinlich um halb sieben oder sieben.«

Die Versammlung löste sich auf, und alle verließen den

Raum. Milo blieb noch ein paar Minuten stehen, bis er sich an Guttormsen wenden konnte.

»Wo wollen Sie unsere Abteilung denn eigentlich einsetzen?«

Guttormsen grinste und klopfte Milo übertrieben hart auf die Schulter. »Ihr habt einen Spitzenjob gemacht, aber den Rest übernehmen wir. Am besten macht ihr euch ein schönes Wochenende.«

Er griff nach seiner Aktenmappe und marschierte auf die Tür zu. Milo begleitete ihn.

»Hören Sie, Hamid ist es nur gelungen, ein gefälschtes Diplom von der Handelshochschule zu bekommen, weil er und seine Bande eine Verwaltungsangestellte erpresst haben«, sagte er. »Sie haben damit gedroht, ihren Mann und die Kinder krankenhausreif zu schlagen, wenn sie ihm nicht eine glänzende akademische Laufbahn bescheinigt. Ich will damit nur sagen, dass Hamid zwar mathematisches Verständnis hat und in einem schicken Anzug herumläuft, aber trotzdem verdammt gefährlich ist.«

Guttormsen blieb stehen und grinste ihn an.

»Gefährlich sind wir auch, Cavalli.«

Das Künstlerlokal »Lorry« am Ende des Hegdehaugsveien war wie jeden Freitagnachmittag berstend voll und versprühte dennoch seinen Charme. An der Bar entdeckte Milo seinen Exkollegen Frikk, der vergeblich versuchte, einer Studentin zu imponieren. In einer typischen Party-Location der Finanzbranche hätte sie an seiner protzigen Armbanduhr, dem schweineteuren Anzug und der prahlerisch lauten Stimme sofort erkannt, dass er in Geld schwamm und sich sehr leicht ausnehmen lassen würde. Fredrik B. Hanefjell, von Freunden und Feinden kurz Frikk genannt, weil er immer in halsbrecherischem Tempo sprach und dabei die Hälfte der Wörter verschluckte, ge-

hörte zu den Top Ten der Osloer Investmentbanker und verdiente jährlich zehn bis fünfzehn Millionen Kronen.

Doch die Studentin sah in ihm nur einen Typen mit gewaltigem Ödipuskomplex. Für sie war er ein schwächlicher Angeber, der zu schnell redete und sich nur für eine einzige Person auf der Welt wirklich interessierte, nämlich für sich selbst. Man konnte ihr ansehen, dass sie sich nicht von ihm blenden ließ. Frikk dagegen erinnerte an ein Kalb, das sich vergeblich aus einem Sumpf hochzukämpfen versucht: Mit jeder Bewegung und jedem Schrei sank er tiefer und näherte sich unaufhaltsam dem Untergang.

»Hallo, Milo!«, sagte er, als er seinen früheren Branchenkollegen sah. Er begrüßte ihn mit Handschlag und klopfte ihm auf die Schulter. »Darf ich dir Solveig vorstellen? Sie studiert Jura.«

Milo schüttelte ihr die Hand. Sie musterte ihn von oben bis unten. Angefangen bei seinen schwarzen, halbblangen Naturlocken über den italienischen Maßanzug mit handgenähter neapolitanischer Krawatte bis hin zu den blank polierten schwarzen Schuhen. Sie stieß einen hörbaren Seufzer aus.

»Wieso bist du nicht als Erster gekommen?«, meinte sie augenzwinkernd. Bevor Milo antworten konnte, glitt die junge Frau von ihrem Barhocker und ließ sie beide stehen, um sich stattdessen einer Freundin anzuschließen, die eben ins Lokal gekommen war.

»Gut, dass du aufgetaucht bist, Milo. Wurde gerade ein bisschen langweilig.«

Mit einer geübten Handbewegung fing er den Blick des Barkeepers ein, und kurz darauf hatten beide ein großes Bier vor sich stehen. Sie machten Small Talk, während sie ständig auf ihre Smartphones starrten, ob vielleicht eine SMS oder E-Mail eingegangen war. Keiner von ihnen schaffte es, die Arbeitswoche hinter sich zu lassen.

»Na, heute schon ein paar Kronen verdient?«, fragte Milo.

Frikk schnaubte. »Sogar bei der derzeitigen Marktlage reichen mir ein paar Stunden, um mehr Geld zu scheffeln, als dein ganzes lausiges Monatsgehalt hergibt.«

Milo lächelte. »Und trotzdem wirst du nie so reich sein wie ich.«

Diese Bemerkung hatte er sich einfach nicht verkneifen können, auch wenn Frikk säuerlich dreinblickte. Wie so viele seiner Kollegen aus der Finanzbranche lästerte Frikk zwar gnadenlos über Konkurrenten und Mitarbeiter, besaß aber nicht mal ein Minimum an Selbstironie. Was er am allerwenigsten leiden konnte, war die Feststellung, dass andere mehr Geld hatten als er. Schließlich war in seiner Branche die Größe des Vermögens der einzige Maßstab für Erfolg. Da musste es für Frikk schon frustrierend sein, dass er nie an diesen unterbezahlten WiPo-Ermittler herankommen würde, der von seinem ständig wachsenden Familienvermögen in Italien lebte.

»War nur ein Scherz, Frikk. Entspann dich.«

»Ach, halt doch den Mund.«

In einer anderen Ecke des Lokals saß eine Gruppe von Investmentbankern und Finanzanalytikern, die sich aus den Champagner-Clubs des Hafenviertels hierher verirrt hatten. Sie winkten die beiden zu sich, doch Milo war auch dort nicht recht bei der Sache, sondern checkte in regelmäßigen Abständen sein Smartphone. Nun war es fast halb sieben, und er musste die ganze Zeit an die geplante Festnahme denken. Im Nachhinein bereute er, dass er nicht darauf bestanden hatte, sich Guttormsen und seinen Truppen anzuschließen. Aber vielleicht hatte er ja noch Gelegenheit dazu? Er signalisierte Frikk, dass er vor die Tür gehen und telefonieren müsse, und tippte auf dem Weg nach draußen eine SMS an Guttormsen.

«Schon was passiert? Milo Cavalli»

Draußen war die Sonne längst untergegangen, und ein schneidender Wind erinnerte die freitäglichen Partygänger daran, dass der Winter näher rückte.

Nach einigen Metern wurde Milo klar, dass er sich in der Nähe von Reza Hamids Wohnung befand. Während er den Hegdehaugsveien entlangging, piepte sein Handy.

»Hamid gerade heimgekommen. Haben ihn gleich. Noch 5 min. Bleiben Sie locker, Cavalli.«

In Gedanken sah Milo, wie Guttormsen im Überwachungswagen thronte und seine Truppen dirigierte, wie er es bestimmt schon hundert Mal getan hatte. Trotzdem fiel es Milo schwer, sich an die Anweisung zu halten.

Er war nicht im Geringsten locker.

Nicht, bevor der Typ in Handschellen steckt, dachte Milo.

Falls Hamid ihnen heute entwischte, würde er begreifen, dass die Sache zu heiß geworden war. Er würde sämtliche Beweise vernichten und mindestens für ein Jahr abtauchen. Die gesamte Ermittlungsarbeit von mehreren Monaten wäre umsonst gewesen, der Centrum-Clan würde zu weiteren Sicherheitsmaßnahmen greifen und so noch schwerer zu greifen sein.

Milo blieb zwanzig Meter von Hamids Vorgarten entfernt auf der gegenüberliegenden Straßenseite stehen und blickte sich unauffällig um. Vom Sonderkommando war niemand in Sicht, aber das war ja auch Sinn der Sache.

Während sein Blick auf das Gebäude gerichtet war, in dem Hamids Wohnung lag, bewegte sich plötzlich etwas auf dem Dach. Für den Bruchteil einer Sekunde sah Milo auf einem der Balkons eine dunkle Gestalt. Bei näherem Hinschauen stellte er fest, dass ein Dachfenster offen stand. Ein Passant rempelte ihn an, ging aber so schnell weiter, dass er Milos leises »Scusa« nicht mehr hörte.